

gen der „Sozialdemokratie des Königreichs Polen und Litauens“ (SDKPiL) für eine rein ökonomische, gemeinsam mit der russischen Sozialdemokratie zu führende Auseinandersetzung mit dem Zarismus eintrat.

Eingehend befaßt sich der Autor auch mit der anderen bedeutenden politischen Richtung in Kongreßpolen, die aus der Geheimgesellschaft „Polnische Liga“ hervorgegangen ist, dem nationaldemokratischen Lager. Es geriet unter Führung des jungen Roman Dmowski immer mehr in nationalistisches Fahrwasser, wandelte aber seit 1902 seine Taktik insofern, als es nun vom Gedanken einer permanenten Revolution abrückte und in der Verständigung mit Rußland sein Hauptziel sah. Als Hauptgegner des Polentums betrachteten die Nationaldemokraten nun Deutschland, dessen Ostprovinzen an ein autonomes Polen im Russischen Reich angeschlossen werden sollten.

Abschließend stellt der Vf. die Frage, welches der vorgestellten Programme am zweckmäßigsten für das polnische Volk gewesen sei. Am negativsten beurteilt er die Vorstellungen der zur Verständigung mit den Teilungsmächten bereiten Loyalisten, die allenfalls in Galizien zur Erweiterung der Autonomie geführt hätten. Gerade im preußischen Teilungsgebiet hätte die Verständigungsbereitschaft der Loyalisten keine positiven Effekte gehabt, da es den dortigen Behörden nicht um eine Verständigung mit dem polnischen Volk, sondern um eine völlige Germanisierung der deutschen Ostprovinzen gegangen sei. Diese Behauptung verzerrt das tatsächliche Bild, weil die meisten Ostprovinzen nahezu ausschließlich von Deutschen bewohnt waren und auch in den Provinzen Posen und Westpreußen keine radikale Germanisierung der dortigen polnischen Bevölkerung trotz aller gewiß einschneidenden Maßnahmen betrieben wurde. Die versuchte Russifizierung in Kongreßpolen war gewiß gravierender. Auch zur Tätigkeit der PPS äußert sich der Vf. kritisch. Zwar sei es ihr gelungen, das politische und nationale Bewußtsein breiter Kreise der Bevölkerung zu wecken, ihre Schwäche habe indes in der Vernachlässigung der Zusammenarbeit mit den revolutionären Bewegungen in den anderen Teilungsstaaten gelegen. Allein die wichtigsten Elemente des Programms der PPS in Verbindung mit den Konzeptionen der SDKPiL hinsichtlich einer sozialen Revolution in Rußland und ihren Konsequenzen hätten die Grundlage eines Erfolgs für die Erlangung der nationalen Unabhängigkeit dargestellt. Diesen Standpunkt kann der Rezensent nicht teilen, weil – wie die spätere Entwicklung zeigt – Polen seine Selbständigkeit nicht auf dem Wege von Revolutionen, sondern durch die Ergebnisse des Ersten Weltkriegs erlangt hat, in den die Teilungsmächte verwickelt waren.

Berlin

Stefan Hartmann

**Elke Hauschildt: Polnische Arbeitsmigranten in Wilhelmsburg bei Hamburg während des Kaiserreichs und der Weimarer Republik.** (Veröff. der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Reihe A – Nr. 47). Verlag Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund. Dortmund 1986. XV, 330 S., Tab. i. T.

Die Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund erwarb sich durch ihre Publikationsreihe zu Problemen deutsch-polnischen Zusammenlebens große Verdienste. Dazu gehört auch der vorliegende Band, der aus einer Hamburger Dissertation hervorgegangen ist. Die soziologische und sozialhistorische Mikroanalyse geht weit über den nur scheinbar eng gezogenen Rahmen einer Fallstudie des Wilhelmsburger Stadtteils von Hamburg hinaus. Auf der Grundlage breiten Archivmaterials, wobei auch Kirchenarchive hinzugezogen werden, einer bemerkenswert zahlreichen Sekundärliteratur und von Befragungen Betroffener wird ein Bild des Lebens der nach Wilhelmsburg eingeströmten Polen in seiner ganzen Vielfalt gezeichnet. Den Hintergrund bildet ein Abriss der Rahmenbedingungen der Wanderung und Ansiedlung polnischer

Arbeiter aus den östlichen Reichsgebieten sowie eine Darstellung der demographischen Struktur und der Wohn-, Lebens- und Arbeitsbedingungen der eingeströmten Polen, die zudem den vorurteilsbildenden Nachteil eines religiösen Fremdkörpers aufwiesen. So hatten es die Polen sehr schwer, sich zu behaupten. Die Schwierigkeiten für beide Partner, die Deutschen und die Polen, werden von der Vf.in nicht verschwiegen: einerseits Alkoholismus, – der allerdings weitgehend nur Ausdruck einer anderen Trinkkultur war, sich aber hinsichtlich der Menge des konsumierten Alkohols nicht von der deutschen unterschied, was die Vf.in leider übersieht, auch bei dessen Instrumentalisierung –, Kriminalität und Verwahrlosung, auf der anderen Seite viele abfällige Klischees, wobei die Bezeichnung „Pollack“, die zwar nur die eigensprachliche Selbstbezeichnung ist, aber durch ihren pejorativen Gebrauch und die Verbindung mit herabwürdigenden Adjektiven zu einer Schimpfbezeichnung wurde, dominierte. Die Vf.in analysiert einfühlsam und nachsichtig das Verhalten der Polen und macht trotz aller vordergründigen Ähnlichkeit der Probleme nicht den Fehler, die Integrationsproblematik von damals als Vergleichsmuster in die Gegenwart zu übertragen. Die Darstellung erfüllt auch die inneren Spannungen und den Widerstreit der Menschen nach der Erringung der staatlichen Selbständigkeit durch Polen, besonders die Probleme der halbwegs Assimilierten, die Mischehen eingegangen waren und Namensänderungen vorgenommen hatten. Es ist eine gescheite und lesenswerte Arbeit, die zur Klärung des gegenseitigen Verhältnisses durch ihre Sachlichkeit bei aller kritischen Distanz, durch ihre Einfühlsamkeit und durch ihre Offenheit in der Benennung der Probleme beiträgt, dazu aber klug und ausgewogen analysiert und argumentiert. Dank für dieses Buch gebührt auch den Herausgebern.

Groß-Umstadt

Georg W. Strobel

**Bernard Piotrowski: O Polskę nad Odrą i Bałtykiem. Myśl Zachodnia i badania niemoznawcze Uniwersytetu Poznańskiego (1919–1939).** [S. 422–428 Zsfg.: Um Polen an der Oder und Ostsee. Die Westidee und die Deutschumsforschung an der Posener Universität (1919–1939).] (Dzieje polskiej granicy zachodniej, 7.) Verlag Instytut Zachodni. Poznań 1987. 439 S.

Mit der Entwicklung der polnischen „Westidee“ hat sich in den vergangenen Jahren eine Reihe polnischer Forscher befaßt<sup>1</sup>. Ihre wissenschaftliche Begründung fand sie an der 1919 gegründeten Posener Universität in den Forschungen im Bereich von Geschichte, Archäologie, Geographie, Ethnographie, Soziologie, Sprachwissenschaft und Anthropologie, die sich regional auf die durch den Versailler Vertrag erworbenen „Westgebiete“ konzentrierten und mit dem weiteren Schwerpunkt, der Deutschlandforschung, korrespondierten. Die in diesem Umfeld veröffentlichten Arbeiten setzten sich systematisch mit der deutschen „Ostforschung“ auseinander, während zur selben Zeit vor allem das Danziger „Ostland-Institut“ laufend die polnischen Forschungen referiert und kommentiert hat.

Bernard Piotrowski behandelt systematisch die an der Piasten-Universität Posen betriebenen Forschungen und ihre herausragenden Vertreter anhand der gedruckten Arbeiten und von Akten des Universitätsarchivs. Nach einer Skizze der Vorgeschichte und der Gründung der Universität behandelt er zunächst (S. 28–50) mit dem Mediävisten Teodor Tyc (1896–1927), dem ersten Direktor des 1925 begründeten „Baltischen

1) Vgl. A. Czubiński: Der polnische Westgedanke des XIX. und XX. Jahrhunderts, in: Polnische Weststudien 4 (1985), S. 33–59; M. Mroczo: Polska myśl zachodnia 1918–1939 [Zsfg.: Polnisches West-Denken 1918–1939] (Dzieje polskiej granicy zachodniej, 6), Poznań 1986.